

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mr. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 114.

Dienstag, den 18. Mai 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Politische Rundschau. Deutschland.

Beschlüssen zur Verhandlung über die Majestätsbeleidigungsparagraphen. Durch ihren Antrag auf Aufhebung des Majestätsbeleidigungsparagraphen hat die Sozialdemokratie einen vollständigen moralischen Sieg auf der ganzen Linie davongetragen. Das wird von der gesamten Öffentlichkeit, ohne jede Ausnahme, anerkannt. Der Sozialdemokratie gehörte nicht nur die Initiative, sondern die Sozialdemokratie allein führte auch den Kampf, denn selbst die entschiedensten Vertreter des bürgerlichen Liberalismus wagten sich nicht über mehr oder weniger geschickte Verlegenheitsreden hinaus, während andererseits der Wucht der von den sozialdemokratischen Rednern angeführten Thatsachen gegenüber alle Parteien von vornherein jeden prinzipiellen Widerstand aufgeben mußten, während die Regierung gar nicht am Platze erschien.

So zeigt denn die gesammte reaktionäre Presse eine äußerst gedrückte Stimmung. Selbst die „Post“ des rabiaten Königs Stimmt muß zugeben, daß in dem § 95 „manches Verbesserungsbedürftige“ sei und empfiehlt, „nicht alle zur Kenntniß der Staatsanwaltschaft gelangenden Fälle von Majestätsbeleidigung zu verfolgen.“ „Aber wie konnte man es denn nur zulassen, daß die Sozialdemokratie mit einem derartigen Antrag zu Worte kam?“ jammert die „Post“.

Die „Kreuzzeitung“ tritt dafür ein, daß die Anklagepflicht der Staatsanwaltschaft wegen Majestätsbeleidigung abgeschafft, die Anklage vielmehr von „vorhergehender Genehmigung“ abhängig gemacht werden soll. Sie nennt diese Reichstagsverhandlung „eine der unerquicklichsten unter den vielen unerquicklichen Erscheinungen, durch die die Zustände der Gegenwart bei uns gekennzeichnet werden“, und nennt ihre Wirkung „beschämend und niederdrückend“. Desgleichen findet die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ in den Ausführungen Bebels „einzelnes Treffendes“ und tritt für die Genehmigungserteilung ein.

Die „National-Zeitung“ meint in Anschluß an die Reichstagsdebatte, man werde es wohl nirgends „als nützlich für die Monarchie erachten, wenn es eine regelmäßige Erscheinung wird, daß einzelne Volkstheile bald die einen, bald die andern, sich gegen das Staatsoberhaupt „wehren“.

Die freisinnigen Zeitungen — was man so bei uns freisinnig nennt — verhalten sich zu dem Antrage ihrer Abgeordneten im Reichstage entsprechend: von wahren politischen „Freisinn“ keine Spur! Eine Beseitigung der betreffenden Paragraphen wünschen auch sie nicht, ihr „Freisinn“ reicht bei Weitem nicht an die Ansichten der Konservativen z. B. in England heran. Nur Verbesserungen verlangen sie.

So schreibt die „W. B. Ztg.“, nachdem sie die Ablehnung der sozialdemokratischen Anträge als selbstverständlich bezeichnet:

„Die Wirkung aber ist nicht zu bestreiten, daß die Mangelhaftigkeit des heutigen Rechts nahezu allseitig anerkannt und nicht minder die Nothwendigkeit zugegeben wird, die verfassungsmäßige Verantwortlichkeit der Minister für politische Handlungen der Krone schärfer und folgerichtiger als bisher durchzuführen.“

Und das „Berl. Tagebl.“ bemerkt:

„Daß Mißstände auf diesem Gebiete bestehen, die dringend der Abhilfe bedürfen, den Eindruck wird Jeder haben, der an die gestrigen Reichstagsverhandlungen ohne Voreingenommenheit herangeht.“

In der freisinnigen Volkspartei waren, nebenbei bemerkt, die Ansichten über die Stellung zum sozialdemokratischen Antrage getheilt. Eine Minderheit, darunter Lenzmann, wollte ihm rundweg zustimmen. Man einigte sich schließlich, Kommissionsberatung zu beantragen. Uebrigens spricht die „W. B. Ztg.“ nachträglich den vernünftigen Gedanken aus, man sollte die Verjährungsfrist auf eine kurze Zeit herabsetzen, damit solchen Denunzianten, die sich erst spät, oft nach Jahren, der angeblich von ihnen gehörten Majestätsbeleidigungen erinnern, das Handwerk gelegt werde.

Zu dem neuen preussischen Umsturzgesetz, welches im ganzen Lande ungeheure Erregung und Entrüstung wachgerufen hat, schreibt die „Volksztg.“: „Man solle sich bei der Beurtheilung der Vorlage nur ja keinen Täuschungen hingeben und ihre Bekämpfung,

wie es bereits geschieht, damit versuchen, daß man den Konservativen zu Gemüthe führt, die Welt sei rund und müsse sich drehen, und eines Tages könnten die Freisinnigen dies musterhafte Gesetz auch gegen die Konservativen verwerten. Das können sie als Freisinnige einfach nicht, weil sie sich als solche streng an die Gesetze zu halten haben. Darum kann das Argument keinen Eindruck machen. So ist der Kampf überhaupt nicht gemeint, daß man die Waffe eventuell auch für die Gegner schmiedet. Man schmiedet sie allein zur Vernichtung der Gegner, man ist überzeugt, daß diese Vernichtung möglich ist, und jeder Gedanke, daß der Hammer von heute Morgen Amboß werden könnte, ist ausgeschlossen. Wer das höhnische und brutale Lachen der Konservativen im Abgeordnetenhaus nicht angehört hat, als der Abg. Nicker die gegen den Verein „Nordost“ bezugenen Ungehelichkeiten zur Sprache brachte, kann sich darüber nicht täuschen. Mit sentimentalen Redensarten und logischen Schlussfolgerungen ist ihnen nichts zu entreißen, da gilt allein die brutale Macht der Thatsachen, namentlich wenn so reale Potenzen, wie in diesem Falle, für sie und ihre Anschauungen eintreten. Bei diesem Kampf kommt es auch auf die Methode an. Eine schändliche Methode könnte Alles verderben.“

Minderjährige sollen bekanntlich nach dem Vereinsgesetzentwurf des Herrn v. d. Necke von politischen Vereinen und Versammlungen ausgeschlossen werden. In welcher Weise die Polizei sich diese Bestimmung zu nütze zu machen weiß, das erfahren wir aus einem Wahlprotest aus Schneidemühl aus dem Jahre 1890 gegen die Wahl des Abgeordneten, Regierungspräsident von Stolmar-Meyenburg.

In diesem Schriftstücke steht zu lesen:

„Als die Zeit der Eröffnung der Versammlung heran gekommen war und der Vorsitzende und Einberufer der Versammlung, Arbeiter Julius Dessau, ein dreimaliges Hoch auf den Kaiser ausgebracht hatte, erklärte der überwachende Polizeibeamte, daß sich in der Versammlung Lehrlinge befänden. Demgemäß forderte der Vorsitzende alle etwa in der Versammlung noch anwesenden Lehrlinge auf, das Lokal zu verlassen. Nachdem einige Minuten vergangen waren und der Vorsitzende dazu schreiten wollte, dem Kandidaten der deutschfreisinnigen Partei, Rechtsanwalt Platan, das Wort zu erteilen, unterbrach ihn der Polizeikommissar mit den Worten: „es seien noch Lehrlinge in der Versammlung.“

Der Vorsitzende wandte sich hierauf an den Polizeikommissar mit der Bitte, die Lehrlinge, die er in der Versammlung sähe, ihm zu bezeichnen, damit er deren Entfernung veranlassen könnte. Dies lehnte der Polizeikommissar ab, wiederholte vielmehr einfach seine Angabe, „daß noch Lehrlinge in der Versammlung seien“.

Der Vorsitzende wiederholte nun seine Aufforderung feierlich und dringend, daß etwa anwesende Lehrlinge sich zu entfernen haben und als er dann dem Referenten das Wort geben wollte,

trat der Polizeikommissar vor und erklärte: da noch Lehrlinge im Saale sind, schließe ich hiermit die Versammlung; jedermann hat sofort den Saal zu verlassen.“

Zu gleicher Zeit, so heißt es in dem Protest, zog er eine Pfeife und es drangen durch die dichtgedrängten Menschenmassen verschiedene Polizeidiener in den Saal, die ebenso wie der Kommissar selbst auf die Menschenmassen, die dichtgedrängt sich durch die Thüren des Saales nur langsam entfernen konnten, mit flacher Klinge unter Schimpfreden und Drohungen einschlugen.

Das ist ein Versammlungsibidyll aus der preussischen Praxis. Die Lehrlinge sollen nun in Zukunft wegsfallen, dafür bestimmt aber Artikel II des neuen Entwurfes:

„An Versammlungen, in denen politische Angelegenheiten erörtert oder berathen werden, dürfen Minderjährige nicht teilnehmen.“

Welche Fundgrube für Chikanen würde diese Bestimmung für schneidige Polizeibeamte nach dem Schlage des Kommissar Eschenscher in Schneidemühl wohl werden?

Selbst da also, wo der neue Entwurf Verbesserungen zu bringen scheint, steckt der Schelm hinter ihm, und die Praxis würde bald zeigen, daß wir aus dem Regen in die Traufe gekommen sind.

Ihre Königstreue — „bis in die Knochen“, — sucht die „Deutsche Tagesztg.“ zu beweisen bei Gelegenheit der Einbringung des neuen Vereinsgesetzentwurfes. Sie schlägt folgende Fassung der kritischen Paragraphen vor:

„Art. 1. Versammlungen, welche den Bestand der monarchischen Verfassung des Staates oder die öffentliche Ordnung gefährden, können von den Abgeordneten der Polizeibehörde aufgelöst werden.“

Art. 3. Vereine, deren Zweck oder Thätigkeit den Bestand der monarchischen Verfassung des Staates oder die öffentliche Ordnung gefährdet, können von der Landespolizeibehörde geschlossen werden.“

Ob das edle Zunderblatt schon argwöhnt, daß auch gegen seine Parteigänger nöthigenfalls einmal die vieldeutigen Bestimmungen in Anwendung gebracht werden könnten? Und will es vielleicht schon jetzt dem vorbeugen durch extremste Devotion?

Die mittelalterlichen Anschauungen gewisser Kreise äußern sich oft in geradezu komischer Weise. Hat da vor einigen Tagen in Freievalde unter großen Feierlichkeiten (Festzug durch die Stadt, Festessen u. s. w.) und unter Theilnahme der Behörden die Einweihung der Fahne stattgefunden, welche der dortigen Schützengilde kürzlich verliehen worden ist. In einem Toast bei dem Festmahle sagte Herr Stadtrath Krätzig unter anderem Folgendes: „Nun die Bedeutung der Fahne! Das Fahnenstück ist das Band und das Sinnbild der Einigkeit. Wenn die Schützen nicht darauf achten, so enthält die Fahne noch einen zweiten Gegenstand, der sie darauf hinweisen wird, das ist der Stock der Fahne. Er ist das beste Heilmittel im Falle eines Unfriedens.“ Die Leute drücken ihre geheimen Gedanken und Wünsche mit einer solchen Ungenirtheit aus, daß man meinen sollte, wir hätten gar kein Strafgesetzbuch. Knüppelargumente sind ihrer Weisheit Schluß.

„Geheime“ im Reichstage. Die „Frankf. Ztg.“ schreibt: „Die Thatsache, daß sich im Reichstage Geheimpolizisten aufhalten, ist in der Mittwoch-Sitzung unseres Wissens zum ersten Mal in ganz direkter amtlicher Form zur Sprache gebracht worden. Der Abgeordnete Singer hat sich zu diesem Zwecke vor Eintritt in die Tagesordnung das Wort erbeten, um das Publikum auf den Tribünen darauf aufmerksam zu machen und die Warnung daran zu knüpfen, sich während der bevorstehenden Majestätsbeleidigungs-Debatten nicht zu unbedachten Aeußerungen verleiten zu lassen. Der Präsident v. Buol sagte im Anschluß daran: wenn Aueßerungen auf den Tribünen vorkämen, so würde er sie räumen lassen. Es ist nicht ganz klar, ob hier ein Hörfehler des Präsidenten vorliegt, oder ob, wie der „Vorwärts“ vielleicht etwas boshaft meint, der Präsident hiermit absichtlich von der für ihn peinlichen Sache habe ablenken wollen. Der Inhaber der Polizeigewalt im Reichstagsgebäude ist nämlich der Präsident selbst. Nach Artikel 27 der Reichsverfassung hat der Reichstag das Recht, seine Geschäftsordnung selbst festzusetzen. Daß zur Ordnung der Geschäfte auch die Handhabung der im Verathungsgebäude nothwendigen Polizei gehört, wird von keiner Seite bezweifelt. In der That bestimmt auch der § 62 der Geschäftsordnung: „Dem Präsidenten des Reichstags steht die Handhabung der Polizei im Sitzungsgebäude und in den Zuhörerräumen zu.“ Wengleich nun im Einzelfalle einem Geheimpolizisten der Zutritt zu den Tribünen wohl nicht wird verweigert werden können, weil die Reichstagsverhandlungen öffentlich sind, so hätte doch, wenn dies von der Polizei häufiger und systematisch geschieht, der Präsident das Recht, es auf Grund seiner Polizeibefugniß zu verhindern. Unseres Wissens ist es bei keinem Parlamente der Welt Sitte, daß zu seinen Verhandlungen Geheimpolizisten auf die Tribünen geschickt werden, und das Mindeste, was der Präsident auf Grund der durch die Verfassung ihm gewährleisteten Polizeigewalt thun müßte, wäre doch wenigstens eine amtliche Feststellung der Thatsache.“

Sie werden doch nicht. Bevor die Novelle zum preussischen Vereinsgesetz eingebracht wurde, war in der „Frankf. Ztg.“ eine sonderbare Notiz zu lesen, datirt aus Berlin vom 12. Mai und also lautend:

„Das Vertrauen zum Fürsten Hohenlohe, daß muß offen ausgesprochen werden, hat bei den Parteien, bei denen es bestand, seit gestern stark gelitten. Man nimmt sogar an, daß er die Verschiebung der Verathung der Novelle bis zum Herbst, von der er sprach, vielleicht in der Absicht befürworte, daß er dann nicht mehr im Amte sei. Die Entscheidung, ob das Gesetz in dieser Session noch eingebracht wird oder nicht, dürfte in der heutigen Ministerial Sitzung gefallen sein. Unter deutlicher Anspielung auf den gestrigen Vorgang hat Herr Lieber heute in der Budgetkommission des Reichstages erklärt, daß auf die Versprechungen der Regierung kein Verlaß mehr sei. Es wird allen Ernstes erwogen, ob nicht die

Mehrheitsparteien des Reichstages dem **Mistran**, das sie nunmehr zwar nicht gegen die Person, aber den Einfluß des leitenden Staatsmannes erfüllt, praktischen Ausdruck im Reichstage geben sollten. Einer Regierung, die ihre Versprechungen nicht loyal halten will oder kann, bewilligt man nichts. Das würde schon Eindruck machen und dazu hat der Reichstag auch in dem Rest seiner Session noch Gelegenheit.

Wir trauen unseren Augen kaum! Die Zentrumsmänner wollen Budgetverweigerer werden! Das wäre ja schrecklich, so schrecklich, daß wir einstweilen absolut nicht daran zu glauben vermögen.

„Gott mit Stumm und seinen Trabanten!“ Das ist der Ruf, der überall erschallt, wo diese Sorte „Volksvertreter“ Mandate inne hat. So wird der „Frankfurter Btg.“ aus Saarbrücken geschrieben: Die nächstjährigen Wahlen werfen bereits ihre Schatten voraus. Stürmische Wolken ziehen sich über den Häuptern der „Patrioten“ allgemach zusammen. Der hiesige Wahlkreis wird z. B. im Reichstage durch den Justizrath **Wolz** vertreten, der zwar der nationalliberalen Fraktion angehört, politisch sich aber ganz im Fahrwasser des **Frhr. v. Stumm** bewegt. Man begreift daher, daß man seit den letztjährigen Ereignissen auch in nationalliberalen Bürgerkreisen keine Lust mehr verspürt, ihn wiederzuwählen. Bezeichnend für die Lage ist die schon umgehende Lösung: „Lieber **Webel** als **Wolz**!“ Natürlich denkt man nicht daran, einen Angehörigen der Sozialdemokratie zu wählen. Diese Partei hat hier trotz der vielen Tausende von Industriearbeitern keine Anhänger, wenigstens nicht in nennenswerther Zahl, aber jene Lösung kennzeichnet die politische Werthschätzung des Herrn **v. Stumm** und seines Anhangs. Wenn dieser nicht klein beigibt und es nicht gelingt, alle liberalen Elemente zusammenzufassen, so wird der Wahlkreis an das Zentrum übergehen, zumal wenn dieses klug genug ist, einen gemäßigten Kandidaten aufzustellen. Ein Mann von der Farbe **Dassbachs** würde allerdings keine Aussichten haben.“ — Das Zentrum erzielte 1893 erhebliche Minoritäten in den nicht ultramontan vertretenen Wahlkreisen des Regierungsbezirks **Trier**, zu dem auch **Saarbrücken** gehört. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß die Herrlichkeit der Stummlinge 1898 ein jähes Ende nimmt.

**König Stumm** bekommt wenig Bedauern zu hören darüber, daß er künftig sich dem Parlament nicht mehr widmen will. **Farrer Raumann**, den Stumm bekanntlich als „den reinen **Thomas Münzer**“ bezeichnet hat, meint spöttisch, die Trauben seien zu sauer; es seien Stumm in seinem Wahlkreise zu viele Gegner entstanden. Stumms Anhänger meinen, seine Gesundheit sei angegriffen. Das glauben wir auch. Im Reichstage betrachte er oft stundenlang starren Blickes die sozialdemokratische Fraktion. Dachte er wohl, wie sie sich ausnehmen würde, wenn sie auf das Schaffott steigen müßte? Im übrigen schien er sehr nervös zu sein — ähnlich wie der nationalliberale 50 Millionen schwere Abgeordnete **Siegle** aus Stuttgart, der auch immer stieren Blickes dasaß. Die armen Großkapitalisten! Sie werden von der Sorge um die Vermehrung ihrer Millionen nervös gemacht und schließlich erdrückt!

Auf die Antisemiten sind die Konservativen augenblicklich recht schlecht zu sprechen, weil sie von ihnen neue Einbrüche in ihre Jagdgründe befürchten. Ein Artikel der „Schleif. Btg.“, der diesen Empfindungen Ausdruck verleiht, giebt dabei einige Einblicke in die internen Angelegenheiten im antisemitischen Lager, aus denen hervorgeht, daß es um die antisemitische Einigkeit nach wie vor ziemlich schlecht bestellt ist. **Liebermann von Sonnenberg**, so heißt es, besitze durchaus nicht den Einfluß, den man ihm zuschreibe, er fühle den Boden unter den Füßen wanken und die Luft zwischen ihm und **Förster** und **Zimmermann** sich erweitern. Um so mehr suche er zu agitieren, und namentlich gehe das Bemühen der Antisemiten dahin, den Bund der Landwirthe für sich einzufangen.

Die Bauernbündler in der **Pfalz** fangen allgemach an, sich ihren nationalliberalen Freunden gegenüber als Herren der Situation zu fühlen. Am Sonntag fand in **Langmeil** (Wahlkreis **Kaiserslautern**) eine Wahlkreis-Konferenz statt, die Klärung in die Situation bringen dürfte. Der Wortführer der pfälzischen Bündler, Herr **Luke-Patershausen**, erklärte unter lebhaftem Beifall der Versammlung, daß nach den Vorkommnissen in Hannover mit keiner Partei ein Kompromiß abgeschlossen werde. Herr **Luke** meinte, der zukünftige Reichstagskandidat müsse agrarisch sein und parteipolitisch könne er sein. Während die Nationalliberalen über der Kandidatenfrage brüten, jagt der Bauernbund die Wähler aus dem liberalen in den agrarischen Pferd. Im Wahlkreis **Kaiserslautern** sind in der letzten Zeit eine ganze Reihe von Ortsgruppen gebildet worden. Bei dem vorwiegend kleinbäuerlichen Charakter der Hinterpfalz dürften für die Nationalliberalen böse Tage hereinbrechen.

Die landsmannschaftlichen Vereine in Berlin, welche nach Provinzen, nach Kreisen oder nach einzelnen Ortsschaften sich benennen (z. B. **Schlesier**, **Pofener**, **Rheinländer**, **Altmarkter**, **Küstriner**, **Gubener**) möchte ein Geh. Regierungsrath nach der „**Volksztg.**“ zu einem großen **Verband** zusammenschließen. In einer vertraulichen Aelprechung wurde ein Entwurf hierzu vorgelegt. Der neue Verband soll „der guten Sache dienen“, das heißt zunächst gegen die Sozialdemokratie Front machen. — Alsdann würde eine verbundene Verbindung politischer Vereine vorliegen. Für die nächsten Tage wird eine allgemeine Versammlung sämtlicher

Mitglieder solcher Vereine beabsichtigt unter Beteiligung der Landtags- und Reichstagsabgeordneten der Provinz **Brandenburg** mit Ausnahme der Sozialdemokraten und des **Abg. Ahlwardt**.

#### Dänemark.

Das Ministerium **Needy Thott**, das am 11. d. M. seine Entlassung gegeben hat, war wie der „**Frankf. Btg.**“ aus **Kopenhagen** geschrieben wird, im August 1894 in Folge des Ausgleiches gebildet worden. Ursprünglich war es nur eine Umbildung des **Estrup'schen** Kabinetts, später wurden jedoch ganz neue Mitglieder in dasselbe aufgenommen, das Ministerium erhielt einen ausgeprägten agrarischen Charakter und stellte sich die Aufgabe, die alte Rechte und die neue Linkenreformpartei zu Gunsten einer agrarischen Zentrumspartei zu sprengen. Dieser Plan ist jedoch kläglich misslungen, und die Ergebnisse der dreijährigen Regierung des Kabinetts **Needy Thott** sind so unbedeutend wie möglich. In der Reichstagsession 1894/95 hat es ein neues Wahlkreisegesetz durchgeführt, wodurch die Landkreise auf Kosten der Städte in ganz ungerechter Weise bevorzugt wurden, und das Resultat war, daß der Minister des Innern, **Hjerring**, in dem Wahlkreise, den er für sich selbst errichtet hatte, von einem Oppositionsmitglied besiegt wurde. In der zweiten Session (1895/96) brachte der Kultusminister **Barnefeldt** ein neues Volksschulgesetz ein, welches das Programm der Regierung auf diesem wichtigen Gebiete enthielt, jedoch kläglich scheiterte. In dieser Session endlich hat das Kabinet eine Reihe Zoll- und Steuervorlagen eingebracht, von denen keine einzige Aussicht hat, angenommen zu werden. Das Resultat der dreijährigen Wirksamkeit des Kabinetts ist, das wir kein regelmäßiges Budget haben und also wieder auf demselben Standpunkte wie im Jahre 1894, vor dem Ausgleich, stehen. Höchst wahrscheinlich wird der König die neuen Minister innerhalb der äußersten Rechten im Landsting wählen, und die traurige, unfruchtbare Politik, unter der das Land schon seit so vielen Jahren leidet, wird voraussichtlich fortgesetzt werden.

#### England.

Die Enthüllungen über die Mitwissenschaft der Londoner Direktoren der **Chartered Company** in den Anschlägen des **Cecil Rhodes** waren weder aufregend noch belehrend. Man wußte ja schon längst, daß die Herzöge und sonstige hochgeborene Herren, welche **Lord Salisbury's** Regierung vor acht Jahren dem südafrikanischen Abenteuer als Aufsichtsrath an die Seite stellten, von den Vorgängen in Afrika nichts wußten und nichts wissen konnten, aus dem einfachen Grunde, weil **Cecil Rhodes** sich hütete, den Herren in London über seine Pläne und Handlungen Mittheilungen zu machen. Deshalb spielte auch der Herzog von **Abercorn** beim Verhör eine äußerst klägliche Rolle. Der ganze Auftritt nahm sich aus wie eine Scene aus der Schule, wo die Schuljungen vor dem Lehrer sich damit entschuldigen, daß sie nichts verhindern konnten, weil sie nichts wußten. Der Vorsitzende des Direktorats, der Herzog von **Abercorn**, fing erst im Februar 1896 an, Verdacht zu schöpfen, daß Herr **Rhodes** in die Sache verwickelt sei. **Lord Gifford** argwöhnte zwar, daß **Rhodes** die Revolution in **Johannesburg** mit Geld unterstützte, that aber keine Schritte, um diese verdächtige Angelegenheit aufzuklären. Der Herzog von **Fife**, der vor dem Einfall des **Dr. Jamieson** 1000 Pfund-Aktien für den sechsfachen Betrag verkauft hatte, erklärte, daß er von **Cecil Rhodes** hintergangen worden sei. Es ist gar leicht, Leute zu hintergehen, die hintergangen sein wollen.

#### Frankreich.

Die Pfaffen werden frech. In **Paris** hat sich in der Kirche **Noire Dame** ein großer Skandal abgespielt. Dort war zu einem Trauergottesdienst für die Opfer des Unglücks der **Präsident Faure** mit den Ministern und sonstigen hohen Würdenträgern sowie mit den fremden Diplomaten erschienen. Ein Dominikaner-mönch Namens **Dilivier** hielt die Trauerrede und ergriff die Gelegenheit, darzutun, daß das Brandunglück eine gerechte Strafe sei, mit der Gott das verirrte und sündige Frankreich heimsuche, wie er es schon einmal vor 26 Jahren durch wohlverdiente Niederlagen, durch Gemetzel auf Schlachtfeldern und in Pariser Straßenkämpfen gezüchtigt habe; er wünsche, daß diese Mahnung von der Regierung beherzigt werde, die das Land auf falschen Bahnen führe, die sich von den französischen Ueberlieferungen, von den französischen Gefühlen, von dem Glauben, auf den die Franzosen getauft seien, in gleichem Maße entfernen; er hoffe, auch die Volksvertretung werde in sich gehen und erkennen, wohin man komme, wenn man Gott und seinen heiligen Glauben verfolge und sich in der Sünde wälze. Nun hatte ungefähr jeder sein Päckchen. Damit auch das Volk nicht leer ausgehe, sprach der eifernde Mönch zuletzt noch von der „lauren-den Bosheit“, mit der die Menge den Wohlthätigkeitssport der Weltkamen zu beurtheilen pflege. Das muß sich die **Panama-Bourgeoisie**, die sich je nach Bedürfnis atheistisch geberdet oder augenverdrechend in die Kirche läuft, von einem obstrukten Mönche gefallen lassen. Sie hat allerdings auch das ihrige gethan, um den Klerikalismus frech zu machen. Wann wird das französische Volk sich von dieser Bourgeoisie und diesem Pfaffenthum zugleich befreien?

#### Spanien.

Auf **Cuba** sollen die Spanier den Aufstand vollständig niedergeschlagen haben, während nach amerikanischen Zeitungen der Aufstand im Wachsen sei. Thatsächlich laufen auch immer noch Telegramme von fort-

gesetzten Gefechten ein. Auch der Oberst **Erudeba** gab der Ansicht Ausdruck, daß der Krieg noch lange dauern werde, wenn nicht ein Friede mit den Aufständigen zu Stande komme. Letzteres ist wohl ausgeschlossen. Auch sprach er aus, daß das „große kubanische Heer“ lediglich auf dem Papier steht und in Wahrheit Truppenmangel herrscht. Von den 200 000 Mann, die das Heer bilden, äußerte er sich einem Berichterstatter gegenüber, sind thatsächlich nur 40 000 verfügbar. In den Krankenhäusern und Lazaretten befinden sich über 50 000; die anderen sind für Wachen und Bureaudienst abkommandirt oder krank, wenn sie auch nicht in den Krankenlisten stehen.

#### Griechenland.

Vom Kriegsschauplatz melden die „**Times**“ aus **Domoko** vom 12. d., es seien dort Verstärkungen von 2—3000 Mann Infanterie, am Montag eingetroffen. Während einerseits Gerüchte von einem unmittelbar bevorstehenden Kampfe umlaufen, wird ebenso andererseits das Gerücht von dem Abschluß eines Waffenstillstandes verbreitet. Obwohl die griechische Stellung sehr stark erscheint, ist der Korrespondent der „**Times**“ der Ansicht, daß sie keineswegs uneinnehmbar ist. Wenn es den Türken gelänge, die Griechen zu umgehen, würde Alles beendet sein.

Nach einer Meldung der „**Morning Post**“ aus **Domoko** vom 12. ds. Mts. früh, ist die Räumung von **Domoko** wahrscheinlich. Eine Anzahl Truppen ist bereits abgegangen. Jedenfalls seien dort keine Vorkehrungen getroffen, den Türken Stand zu halten.

An der Grenze des **Epirus** haben neuerdings wieder einige kleine Kämpfe stattgefunden, über die aus **Athen**, 14. Mai, gemeldet wird:

Aus **Arta** wird berichtet, Oberst **Vairaktaris** hatte gestern ein Gefecht in der Umgegend von **Imaret**. Ein griechischer Major, 4 Offiziere und 27 Soldaten wurden verwundet. Die Türken zogen sich zurück bis auf eine kleine Abtheilung, die von den Griechen eingeschlossen ist. Die Brigade **Golfinopoulos** rückte nach **Chalikiada** vor, das besetzt wurde, und setzte sodann den Vormarsch fort, um die eiserne Brücke über den **Louros** in Besitz zu nehmen und so einen Widerstand **Prevejas** unmöglich zu machen. Oberst **Manos** hat sich in **Imaret** festgesetzt.

Aus **Bonifia** wird gemeldet: „Reguläre Truppen landeten mit einer Abtheilung **Epiroten** jenseits der Mündung des **Louros** unter dem Feuer der Batterie von **Nikopolis**. Gleichzeitig machte das Westgeschwader einen Angriff auf **Preveja**. Die griechische Avantgarde hat die türkische Avantgarde zurückgeworfen. Sämtliche Streitkräfte, die auf **Kreta** gestanden hatten, sind in der Richtung auf **Nikopolis** vorgerückt. Der Vormarsch der Brigade **Vairaktaris** gegen **Philippiades** ging ohne Hinderniß von statten.“

Ueber den **Golf von Bolo** ist seitens Griechenlands der **Bloka** de **zusta**nd verhängt worden.

Neuere Meldungen lassen vermuten, daß die Kämpfe erheblicher gewesen sind, als nach den ersten Nachrichten anzunehmen war. Sie lauten:

**Athen**, 14. Mai, Abends 9 Uhr. Meldung der „**Agence Havas**“: In der Umgegend von **Nikopolis** wird seit gestern gekämpft. Die Griechen erhielten Verstärkungen.

**Arta**, 14. Mai, 10 Uhr Abends. Meldung der „**Agence Havas**“: Die Schlacht von **Gribo**now endigte mit der Besetzung der verschiedenen Höhen durch die Griechen. 400 Griechen, darunter 25 Offiziere, wurden kampfunfähig. Der Kampf dürfte morgen wieder aufgenommen werden. Seit 4 Uhr greift die griechische Kanonenbootflotte **Nikopolis** an. Der Angriff erfolgte gleichzeitig von der Landseite. Die türkischen Batterien nach der Seeseite wurden schnell zum Schweigen gebracht, diejenigen nach der Landseite erwiderten das Feuer lebhaft. Die Türken leisteten kräftigen Widerstand. Bei Anbruch der Nacht hörte der Kampf auf. Alle Anstrengungen der griechischen Armee in **Epirus** richten sich jetzt auf die Einnahme von **Nikopolis** und **Preveja**. Wenn diese erfolgt ist, werden die griechischen Truppen gegen **Pensepigadia** marschieren, außer im Falle eines Waffenstillstandes, der immer noch als bevorstehend betrachtet wird.

**Paris**, 15. Mai. Wie der „**Agence Havas**“ aus **Arta** von gestern Abend 6 Uhr gemeldet wird, entspann sich um **Gribo**now ein heftiger Kampf. Zwei griechische Brigaden mit zahlreichen Kanonen, zwei Kompagnien Pioniere und eine Eskadron gerietten mit den Türken, die fast gar keine Artillerie hatten, in einen Kampf. Die Griechen warfen die ersten Reihen der Türken, begegneten dann aber einem heftigen Widerstande. An mehreren Orten wurden die Soldaten handgemein. Die Truppen standen sich so nahe gegenüber, daß die Artillerie nicht eingreifen konnte. Man spricht davon, daß 300, ja sogar 500 Mann der griechischen Truppen kampfunfähig wurden, doch fehlt darüber noch jede Bestätigung. Die Schlacht dauert noch fort.

Nach einer Meldung des Londoner Büreaus **Dalziel** haben die Griechen in **Epirus** **Nikopolis** genommen. (**Nikopolis** liegt nördlich von **Preveja** und beherrscht den Zugang von der Landseite zu dieser, am Eingange zum Golfe von **Arta** gelegenen türkischen Festung.) Die Türken verloren 80 Tödt. In dem Gefechte von **Imaret** (gegenüber **Arta**) hatten die Griechen einen Verlust von 6 Offizieren und zwanzig Mann Tödt und dreißig Verwundete. — Die Nachrichten von neuen Kämpfen haben in **Athen**, wo man einen Waffenstillstand für sicher hielt, Aufsehen erregt. Es scheint, daß die griechische Regierung angefecht-



herunter versprochen, und der kleine Handwerker, der von den tonangebenden Personen abhängig ist, kann sich in kein in Aussicht gestelltes Glück gar nicht finden. Dreimal Bege aber dem Sozialdemokraten, der da kommt, und sagt: „Traut den Konservativen nicht, Ihr Handwerker, aus den und den Gründen ist Euch nicht zu helfen, schließt Euch der Sozialdemokratie an und kämpft mit dieser Schulter an Schulter für die Befreiung der Menschheit“, der Mann wird ausgelacht. Unsere Handwerker haben ja nichts nötig; sie können, wenn sie den großen Herren zu Willen sind, auch zum Stadtverordneten-Kollegium wählen, und an solchen Tagen waren unsere kleinen Handwerker wirklich große Männer. Wie empfindlich jedoch die maßgebenden Personen und wie weit heruntergekommen der kleine Handwerkerstand ist, hat uns die letzte Bürgermeisterwahl und die darauf erfolgte Erhöhung des Wahlzensus gezeigt. Die Geschichte der Bürgermeisterwahl ist folgende: Zur Wahl wurden drei Kandidaten präsentiert, die sich in einer Wählerversammlung vorstellten; am Schluß der Versammlung war man allgemein der Ansicht, daß der Referendar Wilken-Friedenau zukünftiger Bürgermeister von Radeburg werden würde. Doch mit des Geschickes Mächten und den tonangebenden Personen Radeburgs ist kein ewiger Bund zu schließen; wider alles Erwarten wurde in einer neuen Versammlung

Stimmung für den ebenfalls präsentierten Kandidaten Referendar Hübener-Hannover gemacht. Unsere Handwerker aber stimmten für den dritten Kandidaten Bürgermeister Tronnier-Harzgrotte, welcher mit einer Stimme Mehrheit gewählt wurde. Die Aufregung unserer tonangebenden Personen darüber war groß. Um die Disziplinlosigkeit der Bevatter Schneider und Handschuhmacher zu strafen, wurde der Wahlzensus erhöht und dadurch ungefähr 70 bisher Wahlberechtigten das Wahlrecht entzogen. Zeigt uns die Bewegung gegen die Wahlrechtsentziehung in den Städten Kiel und Neumünster, daß die Arbeiterschaft unter sozialdemokratischer Führung, soweit solche in Betracht kommt, nicht gewillt ist, auch nicht das Geringste der ihnen zustehenden Rechte ohne Kampf hinzugeben, so zeigt die Zensuserhöhung in Radeburg, wie wenig der kleine Handwerker unter konservativer Führung befähigt ist, sich die ihm zustehenden Rechte zu wahren. Hier findet kein Protest, keine Versammlung, kein Kampf gegen die Zensuserhöhung statt. Die konservative Führung hat es den Leuten beigebracht, daß Alles, was von ihrer Seite kommt, gut ist, und die Handwerker glauben es. Wie lange werden die hiesigen kleinen Handwerker wohl noch den Herren von der konservativen Partei trauen, und wie lange werden sie sich noch von denselben am Gängelbände führen lassen? Sollten ihnen die Zensus-

erhöhung nicht zeigen, daß die konservativen Herren bei allem ihrem Handeln nur ihr eigenes Interesse im Auge halten, und sollten unsere kleinen Handwerker durch Anschluß an die sozialdemokratische Partei nicht im Stande sein, ihre eigenen Interessen selbst zu wahren?

**Quittung**

Für die Familien der Verurtheilten sind ein-  
eingegangen:

Verbandsgehalt von Metallarbeitern. (Zahlstelle Lübeck)	26,02 Mk.
Nichtst bei Herrn Lühr von E. N.	7,00 Mk.
Z. L.	6,00 Mk.
Extra Z. L.	2,00 Mk.
Wahl, „Führerwerkzeug“	5,00 Mk.
E. N. u. Genossen von der Nichtst	3,00 Mk.
Von 2 Arbeitern, die am 1. Mai arbeiteten	2,90 Mk.
Gesammelt auf der Hochzeit vor dem Hofkenthor	2,50 Mk.
Weitere Gelder nimmt gern entgegen	

Die Expedition.  
Johannisstraße 50.

Sternschanz-Viehmarkt.  
Hamburg, 15. Mai.

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 430 Stück, davon vom Norden — 276 vom Süden — 54. Breite Reichthums Schweine schwer 46—48 Pf. leicht 47—49 Pf., Saugen 35—40 Pf. und Ferkel 45—48 Pf. pr. 100 Pf.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Für die vielen Aufmerksamkeiten, die uns zu unserer Hochzeit in so überreichem Maße erwiesen worden sind, sagen wir hiermit allen Freunden und Bekannten unsern herzlichsten Dank.  
**Wih. Ehlers und Frau, geb. Koch.**

**Zu vermieten ein Logis**  
Gr. Vogelmarkt 13 a.

**Zu vermieten ein Logis**  
Schützenstr. 21 a, part.

**Gesucht** ein Knabe außer der Schulzeit zu leichter Arbeit  
Brüderstr. 4, part.

**Zu kaufen gesucht** eine Decimalswaage  
Sawart, Allee 33.

**Zu verkaufen** kleines Haus in der Witterstr., 2 Wohnungen, à 3 Zimmer, Küche, Keller, etwas Garten. Preis 6200. Anz. gering, Ref. gef. N. N. G. 36 a, St.

**Zu verkaufen** ein fast neuer schwarzer Anzug (nur zweimal getragen) sehr billig  
Wohnstraße 30.

**Zu verkaufen** ein Platt-Ofen mit 6 Eisen  
Mittelstr. 6.

**Ein kleines Kind wird in Kost und Pflege** genommen. Off. unter **K P** an die Exp. d. Bl.

**Bruteier** von Peking-Enten und schwarzen Minoritätsgänen, Stück 10 Pfg., verkauft  
**J. Scharnweber, Kämpelbors.**

**Die beste Holländerbutter, Pfd. 1 Mk.** sowie feinste französische Schokolade empfiehlt  
**Heinr. Wischendorf, Königstr. 88**

**Feine frische Meierei-Grasbutter, Pfd. 1,10 Mk., gute fette Schbutter, Pfd. 90 und 100 Pfg. empfiehlt**  
**Carl Ollert, Königstr. 123.**

**Pa. frische Meierei-Butter, Pfd. 1,10** empfiehlt  
**Ernst Pagels, Gladenbergstr. 71.**

**Eine große Parthei fetten picanten Tilsiter Käse, Pfd. nur 30 Pfg.** in ganzen Broden nur 28 Pfg. per Pfd., Schweizer Käse, Pfd. 60 Pfg. und 1 Mk., Holländischer Käse, Pfd. 70 Pfg. u. 1 Mk. empfiehlt  
**Joh. Brede, Dankwartgrube 37, Mühlenbrücke 7.**

**flüssige Kohlenäure** empfiehlt  
**Lübeck. Otto Schweichler.**

**Freihändiger Verkauf** von Herren- und Knaben-Garderoben, Arbeitshosen, Zoppen, best. re. Hosen, Winter-Paletots, Winter-Zoppen, Wurst-Käse etc. für Rechnung, wenn es angeht, zu erstaunlich billigen Preisen. Verkauf von Morgens 8 bis Abends 7 Uhr. **J. C. B. Schmehl, Auktionator und Legat, Hundestraße 41.**

**Keine Auction** aber zu Auktionspreisen werden **Sundestr. 41** freihändig verkauft:  
echte Kirschbaum-Bettmöbel, lackirte und polirte alte und neue Kommoden, Betten, Herren-, Knaben- und Kindersänzen.  
**J. C. B. Schmehl, Auktionator und Legat.**

Täglich geöffnet von Morgens 8 bis Abends 8 Uhr. Auch werden dajelbst Entgegenwendungen erbeten.

**Empfehlungs-Karten** liefert prompt und sauber  
**Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 50.**

**Für Magenleidende!**

Allen denen, die sich durch Erfüllung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie

**Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung** zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche heilsame Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte **Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der**

**Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.**

Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichsten, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet, und stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuter-Wein beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, reinigt das Blut von allen verdorbenen krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenleiden meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, ätzenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Hebelkeit mit Erbrechen, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt.

**Stuhilverstopfung** und deren unangenehme Folgen, wie Beklemmung, Kolikschmerzen, Herzklappen, Schlaflosigkeit, sowie Blutausflüsse in Leber, Milz und Pfortaderstamm (Hämorrhoidalleiden) werden durch Kräuter-Wein rasch und gesund beseitigt. Kräuter-Wein beugt jedwede Unverdaulichkeit, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle untauglichen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

**Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung** sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Nahrung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei gänzlicher Appetitlosigkeit, unter nervöser Anspannung und Gemüthsverfinnung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, stichen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft dem Kranken neue Kräfte und neues Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à Mk. 1,25 und Mk. 1,75 in: Lübeck in den Apotheken (Depots: Adler-, Löwen- und Sonnen-Apothek) und in Grummelfe, Steinhof, Bornhöved, Cuxin, Reinfeld, Oldesloe, Schönberg, Radeburg, Ahrenshoop, Schwartau, Travemünde, Glesendorf, Hühfeld, Daffow, Gredemühlten, Rehna, Blankenese, Ruffe, Mölln, Trittau, Ahrensb., Segeberg, Neustadt, Plön, Lütjenburg, Oldenburg i. S., Neumünster, Heiligenhafen, Cismar, Altona, Hamburg u. s. w. in den Apotheken.

Auch verwendet die Firma **Hubert Ullrich, Leipzig, Weißstraße 82**, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und fristfrei.

**Vor Nachahmungen wird gewarnt!**

Man verlange ausdrücklich:  
**Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.**

Wein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malaga-Wein 450,0, Weinsprit 100,0, Glycerin 100,0, Rothwein 240,0, Ebereschensaft 150,0, Kirschsaff 320,0, Fenchel, Anis, Selenwurz, amerikanische Kraftwurz, Cuzinwurz, Kalmuswurz aa 10,0.

**Die Geschichte der Deutschen Socialdemokratie**

von **Franz Mehring.**

Unfaßt die Zeit von 1830—1896 und behandelt die jungen Jahre der Partei, sowie deren Schicksale unter dem Ausnahmsgezeß von 1878—1890. Dies Werk ist jedem Parteigenossen aufs Beste zu empfehlen und in 36 Lieferungen à 20 Pfg. zu beziehen durch die

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.**

Bestellungen nehmen auch unsere Austräger und Colporteurs entgegen.

Direkter Bezug von edelstem **Grummelfe Doppelkimmel, Lützenburger u. Nordhäuser Korn, Aquavit, feinsten Rum, Cognac und andere Spirituosen, Liqueure und Extrakte, Obstsherry, Griechischer Saumos, Süßer Heidelbeerwein sowie Rheinischer und Ungarischer Apfelwein** sämtliche Weine sind ärztlich empfohlen.  
**J. P. H. Grube & Sohn.**

**Louis Kuhne**  
Internationales Etablissement für arzneilose und operationelose Heilmittel, Leipzig.  
Gepründet am 10. Oktober 1883, erweitert 1892.

**Rath und Auskunft in allen Krankheitsfällen, auch brieflich, so gut es möglich ist.**

**Diagnose nach dem Gesichtsausdruck.** Individuelle Behandlung nach langjährigen Erfahrungen.

**Gute Heilerfolge.**  
Im Verlage von Louis Kuhne, Leipzig, Floßplatz 24, sind erschienen und direkt vom Verfasser gegen Betrag-Einsendung oder Nachnahme sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen:

**Louis Kuhne, Die neue Heilwissenschaft.** 29. deutsche Aufl. (64. Tausend) 486 Seiten 8°. 1897. Preis Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—. Erschienen in 25 Sprachen.

**Louis Kuhne, Bin ich gesund oder krank?** 14. Aufl. Preis Mk. —,50. Erschienen in 10 Sprachen.

**Louis Kuhne, Kindererziehung.** Ein Mahnruf an alle Eltern, Lehrer und Erzieher. Preis Mk. —,50.

**Louis Kuhne, Cholera, Brechdurchfall und deren Heilung.** Preis Mk. —,50.

**Louis Kuhne, Gesichtsausdruckskunde,** meine neue Untersuchungsmethode. Preis Mk. 6.—, eleg. geb. Mk. 7.—.

**Louis Kuhne, Kurberichte aus der Praxis** nebst Prospekt. 25. Aufl. Unentgeltlich.

**Verband der Zimmerer**

Versammlung zur Beerdigung des verstorbenen Kameraden **H. Warnke** Dienstag Morgen 6 1/2 Uhr. Abmarsch präcise 6 1/2 Uhr. Um zahlreiche Theilnahme ersucht  
**Der Vorstand.**

**Deutscher Metallarbeiterverband**

**Mitglieder-Versammlung**

am Dienstag den 18. Mai Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht  
**Die Ortsverwaltung.**

**Forsthalle — Israelsdorf.**

Heute Dienstag:  
**Großes**

**CONCERT**

der Hoffmann'schen Kapelle.  
Anfang 4 Uhr. Entree 10 Pfg.

## „Der Muth des Portemonnaies.“

Das entsetzliche Brandunglück in der Rue Jean Goujon zu Paris hat nicht nur die allgemeinste Theilnahme wachgerufen, es hat auch die Schattenseiten der Menschennatur, und vor Allem die Erbärmlichkeit und Feigheit, die sich in den Kreisen der „Oberen Behntausend“, der Geburts- und Geldadelsfamilie, unter dem Firnis von „Bildung“ und „Noblesse“ birgt, in ein grelles Licht gerückt. Uebereinstimmend verdammen die Berichtersteller sämtlicher Blätter das unfähig schmutzige Verhalten der „vornehmen“ Patrone, der Männer, welche die Leitung des Bazars in Händen hatten, und bei Ausbruch des Feuers das „Rette sich, wer kann“ mit furchtbarer Brutalität befolgten. Der „Voss. Btg.“ wird darüber geschrieben: Der Ausschuss bestand aus etwa dreißig Herren, die alle zur Stelle waren, die alle Dienste thaten. Gerade von ihnen ist kein einziger auf der Wahlstatt geblieben. Von den todtten Männern war einer, Dr. Foulard, bereits in Sicherheit gewesen, als er nochmals in die Gluth sprang, um seine Tochter zu retten. Die drei anderen waren Besucher, die in der Bude nicht Verschick wußten. Die Mitglieder des Ausschusses kannten die Räumlichkeit. Sie haben alle ohne Ausnahme beim ersten Feuerfurchi Thüren und Fenster zu finden gewußt, um sich davon zu machen. Man versichert jetzt auf allen Seiten, daß diese Männer vor den furchtbarsten Gewaltthaten nicht zurückschreckten, um sich in Sicherheit zu bringen. Sie hieben mit Fäusten und Stöcken auf die Damen ein, die sich gleichfalls zu retten suchten und ihre rasche Flucht hinderten. Sie warfen sie über den Haufen, stampften sie nieder, traten über sie hinweg und gelangten um diesen Preis ins Freie. Man hatte behauptet, Frau Massaeli habe im Gesicht schwere Brandwunden erlitten. Das war eine fromme Lüge. In Wirklichkeit war sie von einer Gruppe toll über sie hinrasender Männer zu Boden geschleudert und furchtbar im Gesicht zertreten worden. Die rechte Wange bewahrt mit anklagender Deutlichkeit den tiefen Abdruck eines scharfen Schuhabsatzes. Ein Fräulein, eine Grafentochter, hat auf der Kopfhaut eine klaffende Wunde, die von einem mit unerhörter Gewalt geführten Stockhiebe herrührt. Dieser Ursprung der langen, schmalen, scharfrandigen Wunde ist ebenso unverkennbar wie der tiefe Tritt in die Wange der Frau Massaeli. Daß dem armen Kinde nicht der Schädel zerfchmetterte wurde, verdankt es einzig dem Hute und dem läppigen Haupthaar, das den wüthenden Hieb abschwächte. Andere Damen haben neben leichten Brandwunden mächtige Striemen über Schultern, Arme und Rücken, Spuren der Stockschläge, die auf sie hageldicht niedergesprasselt waren. Das Unheimlichste ist, daß viele Damen die Unholde kennen, die sie derart mißhandelt und fast niedergemetzelt hatten; es sind dieselben

feinen Herrchen mit Monocle und Blume im Knopfloch, die eine Sekunde vor dem Ausbruch des Feuers mit den Damen süß und schön thaten und sich in Galanterie erschöpften. Die Frauen schämten sich für diese Männer ihrer Kreise und wollten ihren Namen nicht preisgeben. Der Untersuchungsrichter Vertulus ist aber entschlossen, diese Namen zu erfahren. Die umlaufenden Erzählungen sind auch ihm bekannt.

Die „Frankf. Btg.“ läßt sich aus Paris schreiben: Madame F. Marri, die geistreiche Pariser Schriftstellerin, in deren lustigen Werken viel echt menschliches Empfinden und viel bittere Lebenskenntniß ist, schreibt seit einiger Zeit unter dem Pseudonym Simone kurze Notizen über die Tagesereignisse, welche irgend etwas aussprechen, was all' die Anderen nicht sagen, die über die Ereignisse berichten, und welche aus einigen wenigen Zeilen bestehen, die gleichsam in nervöser Hast auf ein aus einem Notizbuch gerissenes Blatt hingeworfen sind. Die heutigen betreffen die Brand-Katastrophe der Rue Jean Goujon. Sie lautet folgendermaßen: „Unter allen Listen, die veröffentlicht worden sind — Listen der Leidname, Subskriptionslisten und andere — hat man eine vergessen: diejenigen der Männer, welche sich Dienstag im Wohlthätigkeits-Bazar befanden. Es wäre aber doch interessant, sie kennen zu lernen, diese Liste, und der Reporter, welcher den schlaun Emsall hätte, auch nur einige der aus der Katastrophe entkommenen Damen zu interviewen, hätte da ein hübsches Kapitel über die Feigheit der Männer zu schreiben. Denn was man auch immer über diesen Punkt gesagt haben mag, es steht fest, daß Männer, und zwar viele Männer, in dem Bazar waren. Man hat die blutigen Spuren ihrer Anwesenheit auf den Gesichtern und auf den Leibern mehrerer Frauen wiedergefunden, welche das Feuer vielleicht verschont haben würde. Die Statistik der von den Opfern erlittenen Contusionen zählt eine ungeheure Mehrzahl von Stockschlägen und Stiefelabsatzritten auf: Das heißt also: Der muskulöse Theil des Menschengeschlechts hat in diesem Falle seine Rettung gefunden, indem er sich durch die weiblichen Körper hindurch einen Weg bahnte. Die überlebenden Damen werden natürlich Stillschweigen beobachten. Aber mit welchen Blicken wird Madame de X... oder Mademoiselle de Z. nächsten Winter ihren Tänzer ansehen, wenn dessen mit amüthiger Bewegung ihr entgegengestreckte Hand sie an die Faust erinnern wird, von der sie letzten Dienstag mitten ins Gesicht geschlagen worden ist. Einige Männer haben allerdings Muth gehabt: zunächst zwei Aerzte, und dann andere, welche an dem Unglück mit keinerlei Verantwortung theilhaftig waren und welche zu den Opfern weder im verwandtschaftlichen noch im freundschaftlichen Verhältniß standen: das waren gewöhnliche Arbeiter, die da vorübergingen und die ganz einfach, ohne Spazierstöcke, das Rettungswerk unternahmen, das die Herren im Stich gelassen hatten. Man hat sich bereit, sie zu dekoriren — natürlich nicht mit der Ehrenlegion, denn für diese sind sie nicht „fein“ genug —, und da man sie

so rasch entlohnt hat, braucht man nicht weiter von ihnen zu sprechen. Was die sogenannten „höheren Brüder“ dieser Männer aus dem Volke anlangt, so särgten sie sich am nächsten Morgen bereits auf die erste Subskriptionsliste. Sie wollten sich mit Geld loskaufen. Der Muth, der ihnen in der Unglücksstunde gefehlt hat, sie haben ihn heute: es ist der Muth des Portemonnaies.“

Das Alles wird dies verrottete, dem Herrgott den Tag absteckende, hochgeborene Lumpengefindel natürlich nicht abhalten, auch fürderhin den entlichen Arbeiter hochnässigt über die Schulter anzusehen. Eine widerwärtige Sippichast! Quosque tandem — wie lange wird sie wohl noch die Langmuth der Duldbenden mißbrauchen?

## Soziales und Partei-Leben.

Zu der letzten großen Eisenbahner-Versammlung lassen die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ folgenden Stoßfussler vernehmen:

Die große Mehrzahl der Leipziger Eisenbahnarbeiter wird wohl schwerlich den Lockungen der Sozialdemokraten folgen und vielmehr durch ordnungsgemäße Gesuche an ihre vorgelegte Behörde Abhülfe etwaiger Mißstände zu erreichen suchen.

Die Antwort wird für die Nachrichten lauten: Ihr habt uns lang genug genarrt!

Der Töpferstreik in Breslau hat nach fast fünfwöchentlicher Dauer mit einem Siege der Arbeiter geendet. Die Arbeitgeber haben die Forderungen bis auf wenige Abänderungen genehmigt. Der Lohnarif, der von beiden Theilen auf ein Jahr festgesetzt wurde (1. April 1897 bis 30. März 1898) und für ein weiteres Jahr gilt, sofern nicht eine Kündigung erfolgt, enthält u. A. auch das Zugeständniß des Neunstundentages; Arbeiten im Lohn werden in Zukunft mit 40—50 Pfg. pro Stunde bezahlt.

An die Tapezierer Deutschlands! Kollegen! Um endlich eine Einigung anzubahnen und zu erzielen, beruft die unterzeichnete Kommission einen allgemeinen Deutschen Tapezierer-Kongress ein, der am 4., 5. und 6. August dieses Jahres in Leipzig, im Lokale „Koburger Hof“, Windmühlstraße 11, tagen soll. Die Tagesordnung des Kongresses ist vorläufig folgendermaßen festgesetzt: 1. Mandatsprüfung. 2. In welcher Weise läßt sich eine Einigung der Tapezierer Deutschlands durchzuführen? (Zu diesem Punkt der Tages-Ordnung sollen zwei Referenten bestimmt werden.) 3. Welches sind die unumgänglichsten Forderungen, die insgesamt durchzuführen wären? 4. In welcher Weise wären die Mittel zu einem planmäßigen Vorgehen aufzubringen. Eine endgültige Feststellung und Erweiterung der Tagesordnung bleibt dem Kongress überlassen. Wir haben die Ueberzeugung, daß mit gutem Willen und kräftiger Thätigkeit sich leicht eine starke, feste Organisation aufbauen läßt und hoffen, daß in der Zeit, wo Jedem, der nur sehen will, sich mit aller Gewalt die Nothwendigkeit einer

## Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(66. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bald befanden sie sich in der Linie, unter dem Schutze ihrer eigenen Batterien, die wieder Posto gefaßt, und nun konnten sie ihren Rückzug ruhig vollenden. Sie umgingen das noch immer brennende Venatel und kamen an einem Verhandlungsplatze vorüber, wo Lieutenant Wachtler abgegeben wurde; aber schon war auch hier alles in Verwirrung und Auflösung begriffen. Die Verwundeten wurden auf Wagen geworfen, die meisten noch unverbunden, und man jagte mit ihnen davon. Nur weiter, weiter, nach Königgrätz! hieß es. Alles wußte sich in die Festung retten, und sie jagten der Elbe zu.

Oberhalb Venatel kamen die Reste der fliehenden Korps zum Stehen; sie sammelten sich und erhielten nun wieder Fühlung mit den andern am rechten Flügel aufgestellten Korps. Das Centrum schickte ein Detachement zur Verstärkung dieses Flügels, aber dadurch entstand bei Chlum eine Lücke. Das sollte für die Oesterreicher verhängnisvoll werden, entscheidend für den Ausgang der Schlacht.

Eine preussische Brigade erpächte die Schwäche dieses Punktes und, den günstigen Zufall rasch benutzend, schob sie sich mit einigen Batterien durch diese Lücke in den Rücken des Centrums. Plötzlich sahen sich die Oesterreicher im Rücken und gleichzeitig rechts in der Front und in der Flanke angegriffen. Ein mörderisches Rückfeuer richtete sich auf Chlum und die nächst dem Orte gelegenen, dominirenden Höhen. Das Hauptquartier, welches hier aufgestellt war, war ins Feuer genommen, einige hohe Adelige wurden verwundet, einer vom Pferde geschossen. Von da an fehlte jede Ueberlegung, jede Besonnenheit; die Verwirrung wurde bald grenzenlos. In die Lücke schoben sich immer mehr feindliche Kolonnen — der Durchbruch des Centrums war nicht mehr aufzuhalten, und schon drang der preussische Kronprinz, der mit seinen frischen Truppen den linken Flügel bedroht

hatte, siegreich vor: die preussischen Armeen konnten sich die Hände reichen. Immer mehr drängten sie die Oesterreicher zurück und nahmen die Höhen von Chlum, den Schlüssel der österreichischen Stellung.

Benedek gab den Befehl zum Rückzuge. Er war eilig, aber er artete doch nicht in Flucht aus. Die preussische Artillerie machte auf dem Gipfel des Lipahügels halt und schleuderte den sich zurückziehenden Granaten nach, welche mit fürchterlicher Präzision über ihren Häuptern zerplatzten. Aber nicht genug damit, jetzt wurde auch noch Kavallerie zur Verfolgung beordert und ihnen nachgeschendet.

Die braven österreichischen Bataillone versuchten immer wieder sich zu sammeln, stehen zu bleiben und die ihnen nachsehende Kavallerie zurückzuwerfen. Ihrer Artillerie war es gelungen, auf dem Hügelrücken von Strochetitz Posto zu fassen, und sie eröffnete ein heftiges Feuer gegen die verfolgenden Preußen, so daß die nachsehende Kavallerie in kleine Detachements sich auflösen mußte. Aber es nützte dies alles nichts mehr, alle Aufopferung und persönliche Tapferkeit war vergeblich! Die österreichischen Kanonen wurden endlich, obwohl ihre Kanoniere die verzweifeltsten Anstrengungen machten, und bei dieser Gelegenheit mehr als dezimirt wurden, durch das heftigere Feuer der viel zahlreicheren preussischen Batterien zum Schweigen gebracht. Die österreichische Artillerie hatte furchtbar gelitten, sie war vernichtet. Sie wurde von dem Hügel vertrieben, und hierauf begann die Verfolgung der fliehenden Oesterreicher auf's Neue; sie war unerbittlich, schrecklich, grausam.

Auch Stefan war unter den tausenden, welche im letzten Verzweiflungskampfe zu Boden gefallen und welche nun verwundet, hilflos auf dem Schlachtfelde zurückblieben. Man hatte nicht mehr Zeit, sie hinweg zu bringen. Ein Granatsplitter hatte ihm den rechten Arm zerschmettert; er war hierauf bewusstlos geworden. Jetzt kam er wieder zu sich. Der Lärm der Schlacht dauerte noch fort. Er fühlte Durst, brennenden Durst, die Zunge klebte ihm am Gaumen; ein leises Stöhnen öffnete die staubbedeckten, vertrockneten Lippen. Er wendete sich ein

wenig, da kam es ihm vor, als ob er im Schlamm läge. Vielleicht war Wasser in der Nähe. Mühsam versuchte er es, die linke Hand unter sich zu bringen, voll geronnenen Blutes zog er sie hervor, — er lag in seinem eigenen Blute. Mit matten, gebrochenen Augen blickte er um sich. Es war Dämmerung. Die Sonne war inmitten schwerer Massen scharlachrother Wolken untergegangen; war es nicht ein Reflex von all' dem Blute, das auf diesem Schlachtfelde vergossen ward? Blau und weiß schien es befäet, wie ein Kornfeld. Ja, da lagen sie rund um ihn gehäuft, untereinander geworfen Freund und Feind, leise wimmernd, wie er, von dem fürchterlichsten Durste gequält oder bereits röchelnd im Todeskampfe; und zwischen ihnen und auf ihnen die gefallenen verwundeten Pferde und eine ungeheure Anzahl anderer wieder, welche ihre Reiter abgeworfen und nun erschreckt und schraubend mit flatternden Mähnen zwischen den Gefallenen hindurch das Schlachtfeld auf und ab rasten. Immer noch dauerte das Schießen fort, und immer noch fielen neue Opfer. Jetzt sah Stefan und die, welche um ihn herlagen, eine heftige Erschütterung; die Erde erbebte unter ihnen. Was war das? Kavallerie, zur Verfolgung beordert, kam über das Feld dahergesprengt, hinter ihnen drein die Batterien. Die auf der Erde Liegenden kreischten vor Entsetzen auf, als sie jetzt dieselben auf sich zu galoppiren sahen. Sie hoben die verblühten Hände auf, bittend hoben sie sie empor, als gäbe es hier Erbarmen zu hoffen; sie wandten sich am Boden, sich verkrüppelten sich fortzuwälzen, zu entkommen. Die Kavallerie stürmte näher. Stefans Sinne fanden in diesem schrecklichen Augenblicke der Gefahr ihre Schärfe wieder, er sah alles, er begriff, was ihm drohte und er fühlte, wie sich ihm das Haar auf dem Kopfe sträubte. Die Pferde kamen näher; auch über ihn würden sie hinwegsetzen. — Ein fürchterlicher Schrei entrang sich seiner Brust. — Im nächsten Augenblicke waren hunderte von zuckenden Körpern zertreten, von den Hufen zerstampft, von den Nädern der Lafetten zerquetscht, ein schauerlicher Menschenbrei, der sich mit dem feuchten, blutigen Sande vermischte. Dann sah Stefan nichts mehr.

guten Organisation aufdrängt, die Tapezierer nicht die Besten sein werden, welche für die Verbesserung ihrer eigenen Lage emulieren werden. Viel, sehr viel ist durch die Uneinigkeit veräußert worden, aber noch ist es Zeit, zuzugreifen und zu verhindern, bevor wir vollends in das Elend verfallen. Wir eruchen die Kollegen allerorts zusammenzutreten, unsere Verhältnisse eingehend zu prüfen und Mittel und Wege vorzuschlagen, in welcher Weise eine Einigung der gesammten Kollegen erzielt und mit welchen Mitteln eine Hebung unserer gesammten Lage erreicht werden kann. Alle Anträge zum Kongress sind an den Unterzeichneten zu senden, der dafür Sorge tragen wird, daß dieselben noch vor dem Kongress veröffentlicht werden. Mit kollegialischem Gruß Die Kommission. J. W. Frisch, Hamburg, Geibelstraße 24, S. 2, 2. Et. Die Partei- und Gewerkschaftspresse wird um Abdruck gebeten.

## Aus Nah und Fern.

Der „Abzugskanal für große Kapitalien“. Dem königlichen Hoflieferanten Herrn Rudolph Herzog jr., dem jetzigen Chef des bekannten Welthauses in Berlin, mögen am Mittwoch nicht wenig die Ohren geklungen haben. Sein Name wurde mehr als zwanzig Mal vor dem Ober-Verwaltungsgericht genannt, allwo man eine gegen Herrn Barton, den Inhaber eines Sammelplatzes für die goldene Jugend, gerichtete Konzeptions-Entziehungsklage verhandelte. Das Berliner Polizeipräsidium warf Herrn Barton vor, er habe in seinem berühmten Lokal am Schiffbauerdamm 1 neben anderen Gästen auch Herrn Rudolph Herzog tüchtig zur Ader gelassen, und zwar mit Hilfe von Barton senior, dem feinerzeit vom Ober-Verwaltungsgericht wegen „betrügerischer Ausbeutung seiner Gäste“ alle für einen Gastwirth erforderlichen Eigenschaften abgeprochen worden sind. Nach den Angaben des Polizeipräsidiums hat Herr Herzog dort an einem Tage elfhundert Mark für konsumirte Getränke bezahlt müssen. Vater Barton soll darauf geäußert haben, heute habe er wieder ein gutes Geschäft gemacht. Es wurde nun dem Konzeptionsinhaber zum Vorwurf gemacht, er habe sich die Getränke in betrügerischer Absicht mit ganz außergewöhnlich hohen Preisen bezahlen lassen und die Gäste in jeder Beziehung animt. Ein Kriminalschutzmann will gehört haben, daß Barton senior sogar in der Friedrichstraße Leute angesprochen und veranlaßt habe, in die Kneipe Schiffbauerdamm 1 zu gehen, da es dort für 12 Mk. eine gute Flasche Wein gebe. Der frühere Zahlkellner des Beklagten sagte aus, Herr Herzog habe eine Zeit lang täglich bei Barton verkehrt und jedesmal eine Beche von 120 bis 140 Mk. gemacht. Zeuge hat auf Veranlassung des alten Barton manchmal das Glas Cognac mit 1,50 Mk. berechnen müssen. Das Bezirksgericht entzog darauf Herrn Barton jun. die Konzeption, wogegen dieser Berufung einlegte. Sein Vertreter, Rechtsanwalt Mendel, suchte die Vorwürfe besonders dadurch zu entkräften, daß er die Wohlhabenheit eines beteiligten ungarischen Magnaten und auch die leidlichen Verhältnisse des Herrn Herzog betonte. Die Leute könnten es sich leisten, das Geld mit vollen Händen auszukünnen. Wenn sie Anderen etwas spendierten, wie es meist gewesen sei, dann hätten sie das aus eigenem Entschlusse. So bedeute es nichts, wenn Herr Rudolph Herzog einmal 1100 Mk. für Getränke zahle. Vom Standpunkt der Familie sei das ja bedauerlich; wenn sich aber so ungeheuren Kapitalien, wie sie sich in den Händen der Familie Herzog angeammelt haben, kein Abzugskanal eröffnen würde, dann wäre das doch auch nicht gut.

Wenn ein armer Arbeiter am Sonnabend 3 Mk. vertrinke und schließlich noch im Trunke die Wirthschaft zerbrüche, so sei das Völlerei. Mache sich aber Rudolph Herzog einmal für 1100 Mk. einen vergnügten Tag, dann möge das ja nicht solide sein, in dessen Sinne bei einem so reichen Manne, der mit vollem Bewußtsein handle (?), hier nicht von Völlerei geredet werden. — Regierungsrath Hoppe, als Vertreter des Polizeipräsidiums, empfahl, eventuell noch die „Barton-Alma“ (Auguste Herrmann) darüber zu vernehmen, daß sie als Geliebte des jugendlichen Konzeptionsinhabers diesem immer aus dem „Café National“ Herren zugeführt habe, damit sie in seinem Lokal gerupft werden könnten. — Der dritte Senat des Ober-Verwaltungsgericht bestätigte die Konzeptionsentziehung, weil nach dem ganzen Charakter des Lokals dort Förderung der Völlerei zu besorgen sei. Hoffentlich öffnen sich jetzt dem Chef des Hauses Herzog nunmehr neue „Abzugskanäle.“ Sollte dies aber nicht der Fall sein, so rathen wir ihm, in der Noth sich seines Personals etwas mehr als bisher anzunehmen.

Wer dem Amtsanwalt widerspricht, begeht Ungehör vor Gericht! Am Schöffengericht in Solingen beantragte der Amtsanwalt, Herr Polizeisekretär Hermes, gegen einen Messerreider, der sich seiner gesetzlichen Pflicht, zur Unterhaltung seiner Mutter beizutragen, wiederholt entzogen hatte, eine Woche Haftstrafe. Dem Angeklagten mochte wohl dieser Antrag unerwartet gekommen sein und gab dies dadurch zu erkennen, daß er in den Auf ausbrach: „Da steht mir aber der Verstand still!“ Das Gericht erblickte in dieser Aeußerung Ungehör vor Gericht und verhängte über den Angeklagten eine sofort zu verbühende Haftstrafe von 24 Stunden.

Ein gewissenhafter Miether. In einem Blatte in Hannover steht folgendes Inserat: „Laut Kontrakt habe ich bei meinem Wohnungswechsel mein Logis im selben Zustand zu übergeben, in dem ich es vor drei Jahren übernommen habe. Um diese Bestimmung erfüllen zu können, suchte ich 50 Mäuse, 200 Ratten und 500 Wanzen lebend zu kaufen.“

Ueber ein Brandunglück, das am Montag den allen Touristen wohlbekannten Markt Wundisch-Matrei im Hesthal heimgesucht hat, berichtet die „Frankf. Ztg.“: Das Feuer kam in der Maßbörse des am Nordende liegenden Brauhauses aus. Da ein heftiger Nordwind ging und die Häuser zumeist mit Schindeln gedeckt sind, griff das Feuer ungemein rasch um sich; binnen zwei Straßen stand fast alles in Flammen. Die Löscharbeit war durch den Wind, den furchtbaren Rauch und den Unfland, daß das trübe Wasser des Baches die Spritzen oft verstopfte, sehr erschwert. Au Einrichtungsgegenständen konnte wenig gerettet werden. Abgebrannt sind 80 Häuser, darunter das Gemeindehaus mit der Schule und das Spital. Die Kirche wurde erhalten, ebenso das Bezirksgericht, dessen Dachstuhl bereits brannte. Leider ist auch ein Mensch in den Flammen umgekommen. Der Worferebauer von Huben wurde bei der Löscharbeit von einer Dachrinne niedergeschlagen und verbrannte. Der Markt Wundisch-Matrei zählt gegenwärtig etwa 600 Einwohner, die Zahl der Häuser (vor dem Brande) betrug mit Einschluß der umliegenden dazu gehörigen Einzelhöfe 102.

Ueber die planmäßige Schwindsuchtsbekämpfung durch Errichtung von Heilstätten für Lungentranke verhandelte am Montag in Frankfurt a. M. die Zentralkommission für Arbeiterwohlthätigkeitseinrichtungen. Stabsarzt Dr. Planwitz-Berlin trat für ein planmäßiges Zusammenwirken von Staat, Kommune, Arbeitgebern und Wohlthätigkeitsvereinen ein. Landesrath Dr. Liebrecht führte aus, heute könne man die Menschen in Versicherte und Nichtversicherte einteilen. Demnach falle ein Theil der Fürsorge den Ver-

sicherungsaustalten zu. Die Krankenkassen halte er wegen ihrer Zusammenlegung für diese Aufgabe weniger für geeignet. Die Organisation und Verwaltung dieser Heilstätten würde für die meisten Krankenkassen eine große Schwierigkeit bereiten. Die Organe der Unfallversicherung hätten bereits gezeigt, daß sie im Stande und in der Lage sind, Krankenanstalten und Sanatorien zu gründen und zu verwalten. Der Gegenstand ihrer Fürsorge sei jedoch der durch Unfall Erkrankte, und die Lungenschwindsucht sei nur in seltenen Fällen Folge eines Unfalles. Anders stehe es mit den Alters- und Invaliditätsversicherungsanstalten. Zum Bau von Heilstätten müßten die Sparcassen Mittel hergeben. Zu der Erörterung der Frage empfahl Heydtweiler (Altena) die Anlage von Heilstätten durch die Kommunalverbände. Dr. Freund (Berlin) warnte die Versicherungsanstalten, sich in eigene Unternehmungen einzulassen; vielmehr empfehle es sich die bestehenden Unternehmungen zu unterstützen. Auch müsse man abwarten, wie weit die klinische Behandlung nach den neuesten Kochschen Vorschlägen geboten sei. Im Schlusssatz führte Dr. Bannwitz aus, das ganze System stehe und falle mit der Frage, ob die Tuberkulose infektiös sei. Bisher habe er geglaubt, daß nach den bahnbrechenden Entdeckungen Robert Kochs kein Arzt anderer Ansicht sein könne. Das sei zweifellos erwiesen durch die Untersuchungen Cornets, durch die Statistiken aus Gefängnissen zc.

Der Schirm. Eifler Professor (im Restaurant): „Hatte ich nicht meinen Schirm mitgebracht, Herr Kollege?“

Der größte Silberklumpen, welcher je in einem Bergwerke gewonnen wurde, ist, wie der „Prometheus“ mittheilt, im vorigen Jahre in den sogenannten „Smuggler-Gruben“ zu Aspen in den Vereinigten Staaten gefunden worden. Die Bergleute stießen bei ihrer Arbeit auf einen gewaltigen Erzklumpen, der sich bei näherer Besichtigung und Prüfung als ein Block reinen Silbers darstellte. Erst nach beträchtlicher Mühe und Arbeit gelang es endlich, diesen riesigen „Nugget“ (wie der Fachausdruck für die gediegen vorfindenden Edelmetallmassen lautet, der ein Gewicht von 1650 Kilogramm und einen Werth von 144 000 Mk. hatte, zu Tage zu fördern. Es ist dies das größte Stück reines Silber, von dem man jemals gehört hat, und stellt den vor einigen Jahren in den „Gibson-Gruben“ gefundenen Silberklumpen von 150 Kilogramm, der bisher als der größte galt, vollständig in den Schatten.

Das Recht auf Regen für die Frommen verkindete das „Kasseler Sonntagsblatt.“ Es schreibt: „Bei uns in Niederhessen hat es, soweit wir wissen, überall genug geregnet, manchmal sogar zu viel. Auch jehtund regnet es wieder. Reten wir von ganzem Herzen zu Gott dem Herrn, so wird auch sein Regen uns zu Theil werden. Halten wir nicht so viel Fleischesseste ab, denn sie sind meistens Grot ein Brenel. Seien wir mäßig und nüchtern zum Gebet, dann haben wir fast ein Recht, von Gott Regen zu verlangen.“

Warum sollte man auch fromm sein, wenn es nichts einbringen würde? Die Ausführungen des „K. S.“ ist wohl bezeichnend genug für die gute Denkungsart der „Frommen.“

Bei einem Nachtmanöver in der Ostsee rannte das Torpedoboot 76 in das Torpedoboot 75 hinein. Beide Fahrzeuge erlitten schwere Havarie, so daß sie unanbringbar wurden. Von der Besatzung beider Torpedoboote wurde Niemand verletzt.

Die erste Serie der Neben des deutschen Kaisers ist soeben herausgegeben worden. Die Neben füllen drei Bändchen der Reclam'schen Universalbibliothek und umfassen den Zeitraum 1888—1895.

Die Kavallerie stürmte fort; die österreichische warf sich ihr entgegen, sie wollte den Rückzug der ibrigen beden, es gelang nur theilweise. An der Elbe angekommen, gerieth alles in wilde Unordnung. Die Verwirrung war heillos zu nennen, sie erreichte einen furchterlichen Grad. Es gab nur wenige Brücken und sie waren dermaßen von Kanonen vollgestopft, daß das Fußvolk keinen Platz mehr fand. Viele wurden bei dem Andrang ins Wasser geworfen; Tausende stürzten sich selbst in die Elbe, selbst Verwundete. Sie kämpften eine Weile mit dem Wasser, viele, viele Hände ragten eine Zeitlang daraus hervor, dann verschwanden sie.

Baron Gablenz kam um sieben Uhr als Parlamentär zum König von Preußen. Mit verbundenen Augen ward er vor ihn geführt, er bat um Waffenruhe. Der König verweigerte sie, die militärische Klugheit gebot, die Verfolgung nicht zu unterbrechen.

Bis neun Uhr hörte man das Schießen, dann bezog das ermattete preussische Fußvolk seine Windecks. Auf dem Schlachtfelde, mitten unter den Leichen und den Sterbenden, lagerten sie, wo der Tod und die Verflümmelung in hundertfacher, wahrlich grauenhafter Gestalt sie umgab.

Ueber fünfzigtausend Menschen waren an diesem Tage verwundet oder todt. Der König, die Prinzen kamen herzu, ein Hurrahrufen erscholl; der König aber wies die Ehre, den Ruhm dieses Sieges bescheiden von sich ab und einem Höheren zu und ehe noch die hungernde Mannschaft den kärglichen Imbiß zu sich genommen, befohl er, das fromme Lied anzustimmen: „Nun danket alle Gott!“

Stefan lebte noch. Es war Mitternacht, als er aus einer tiefen Ohnmacht wieder erwachte, die, da sie seine

Herzthätigkeit fast aufhob, zugleich seine Blutung gestillt hatte. Er froh und immer quälte ihn noch der entsetzliche Durst. Seine Glieder waren steif, er vermochte sich nicht zu bewegen, er litt furchtbar. Der Mond war aus dem zerrissenen Gewölke getreten und stand jetzt hoch am Himmel, er beleuchtete mit seinem ruhig sanften Lichte den gräßlichen, tausendfachen Tod. Stefan starrte mit matten Augen vor sich hin, allmählich begannen ihm die Gegenstände, die ihn nach einer Seite hin umgaben, deutlicher zu werden.

Stefan lag in einer schmalen Erdvertiefung, wodurch er von den Rädern und Hufen verschont geblieben war, aber er war nichtsdestoweniger todt. Augen und Mund standen weit offen und das sahle, nach aufwärts gewendete Antlitz, auf das eben das volle Mondlicht fiel, hatte in seiner Starrheit etwas Entsetzliches. Weiterhin unterschied er die zerquetschten und verflümmelten Gliedmaßen der Unglücklichen, über welche die dahersausende Kavallerie gefest hatte. Er schloß die Augen, er wollte nichts mehr sehen, er vermochte den Anblick nicht zu ertragen. Plötzlich war es ihm, als vernehme er den regelmäßigen Trit mehrerer herankommender Personen, und schon blickten seine Augen nach jener Richtung hin. Er sah Lichter, die sich hin- und herbewegten, und sah schwarze Gestalten, die, Schatten gleich, vorüberhüschten und sich an einigen Orten tief herabbeugten. Sein Herz begann zu klopfen, er sah und horchte in gespannter Erwartung.

Die Schatten kamen nahe, jetzt hörte er sprechen und vernahm er dann deutlich die Worte des Zunächststehenden: „Hier ist Kavallerie vorübergekommen, — das ist alles todt, — wird aufgeladen, — kommt in die Grube.“

Stefan fühlte, wie sich ihm das Haar auf dem Kopfe sträubte. Lebendig will er nicht begraben, nicht mit

diesen Leichnamen in eine Grube geworfen werden. Diese zerfetzten, verwesenden Körper unter ihm, auf ihm gelagert. Der Selbsthaltungstrieb erwacht mit aller Macht. Er will sich aufrichten, schreien, aber kein Glied regt sich und kein Ton kommt aus seiner Brust, aus seinem verrosteten Hals kein einziger schwacher Ton. Er süßte sich vorwärts und ein Gefühl namenloser Angst erfaßte ihn, sie lähmte ihn vollends. Es beginnt zu drängen in seinen Ohren, schwarze Räder drehen sich vor seinen Augen, sie werden größer und immer schneller kreisen sie, sie reißen ihn mit sich fort, er fühlt sich untergehen.

Eine Weile mochte ihm in diesem Zustande vergangen sein, ehe seine Sinne zu einer bewußteren Thätigkeit zurückkehrten: er hört und empfindet wieder. Ihm ist, als würde er aufgehoben, und nahe an seinem Ohr hört er sagen: „So ein kräftig, junges Blut, 's ist schade.“ „Fort!“ mahnte ein anderer, „wir haben noch viel Arbeit, spüte Dich.“

(Fortsetzung folgt.)

## Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. H. W. Diez Verlag) ist soeben das 33. Heft des 15. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Ueber Krisen und Wetterzeichen. — Belletristische Beiträge zur Frauenfrage. (Gabriele Reiter: Aus guter Familie. George Egerton: Dissonanzen.) Von Th. Laube. — Ueber Volkshelstätten für Lungentranke. Von Dr. H. Weders. — Die Musik als wahre Volkskunst. Von Wilhelm Maute-München. — Revue der Neben. — Litterarische Rundschau. — Notizen: Quartett. Keimfreies Trinitwasser. Gesamtzuckerindustrie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Feuilleton: Die Brillanten des Kardinals. Erzählung von Minna Kautsky. (Fortsetzung.)